Das Bollwerk

PREIS 40 PF.

Aus dem Inhalt:

Baltische Heimkehr

Die Feuertaufe

Pommersche Soldaten im polnischen Feldzug

Schweden und der Krieg

Blick in den Osten

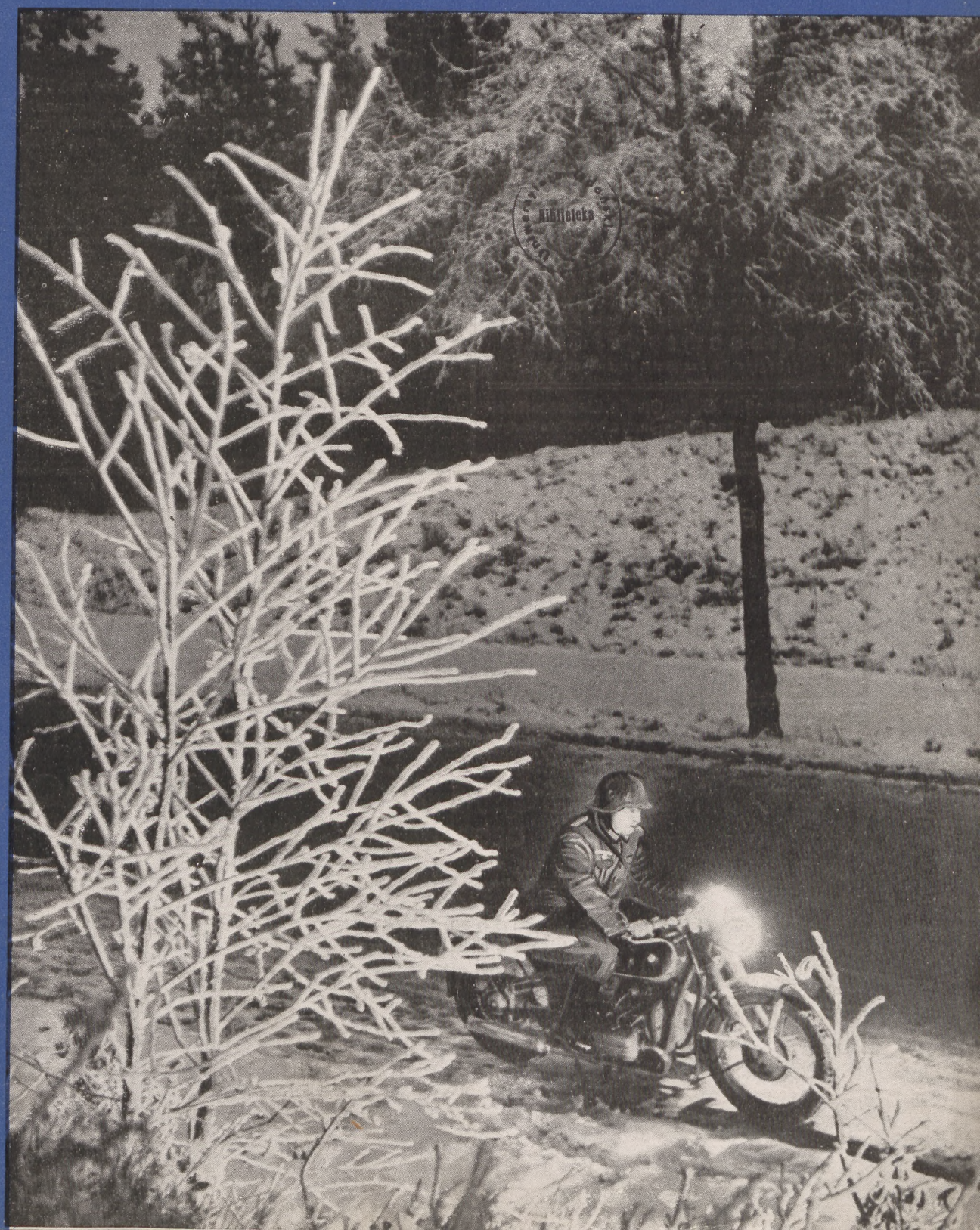
Kulturleben in Pommern

u. v. a. m.

STETTIN

DEZEMBER 1939

Heft 12 / 10. Jahrgang



Meldefahrer im Winterwald

Aufn.: Thiede

Weihnachten! Schenken macht Freude!

Unsere Schaufenster und die Auslagen in unseren reich sortierten Abteilungen geben Ihnen viele gute Anregungen für praktische Weihnachtsgeschenke.
Wir bitten um Ihren Besuch

GEBRÜDER HORST / STETTIN

Gute Möbel preiswert
bei
Gleixner & Delonge
MÖBELHAUS
Stettin
Breite Straße 15 – Telefon 31711

Soeben ist erschienen
Das malerische Pommern
Skizzen und Zeichnungen I
Herausgegeben vom Provinzialverband Pommern in Gemeinschaft mit dem Pommerschen Heimatbund
16 Seiten Text, 80 Seiten Bilder
kart. RM. 2,50, Leinen RM. 3,60

Ostpommern
Eine deutsche Landschaft in Wort und Bild
Herausgegeben von Dr. Bruno Heinemann, Stolp
16 Seiten Text, 64 Seiten Bilder in Kupfertiefdruck
Leinen RM. 2,85

Im Verlage **Leon Sauniers Buchhandlung**
Stettin, Mönchenstraße 12/13

Einspaltige Anzeigen
bis zu 150 mm Höhe
kosten
nur 8 Rpf.
je mm

Soeben erschien:
Heimat und Vaterland
Gedichte aus den deutschen Gauen von **Friedrich Wilh. Schön**
Das geschmackvoll kartonnierte Büchlein enthält u. a. auch 22 Gedichte aus Pommern und eignet sich sehr gut als
Weihnachtsgeschenk
für Angehörige in der Heimat und an der Front
Selbstverlag F. W. Schön, Stettin, Linsingenstr. 63
Preis 1,80 RM. • Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Ein Volk hilft sich selbst
KRIEGSWINTERHILFSWERK

F. HESSENLAND / GRAPHISCHER GROSSBETRIEB
ANFERTIGUNG
SÄMTLICHER DRUCKARBEITEN

VERSICHERUNGSSCHUTZ JEDER ART!
POMMERSCHE FEUERSOZIETÄT
GEGR. 1719
POMMERSCHE PROVINZIAL-LEBENSVERSICHERUNGSANSTALT
STETTIN, PÖLITZER STR. 1 / RUF: 25441

Das Bollwerk

MONATSZEITSCHRIFT FÜR NATIONALSOZIALISTISCHES GEISTESLEBEN IN POMMERN

10. Jahrgang | Stettin, Dezember 1939 | Heft 12

Biblioteka Uniwersytecka Gdańsk
C III 18.198

HERBERT FINGER:

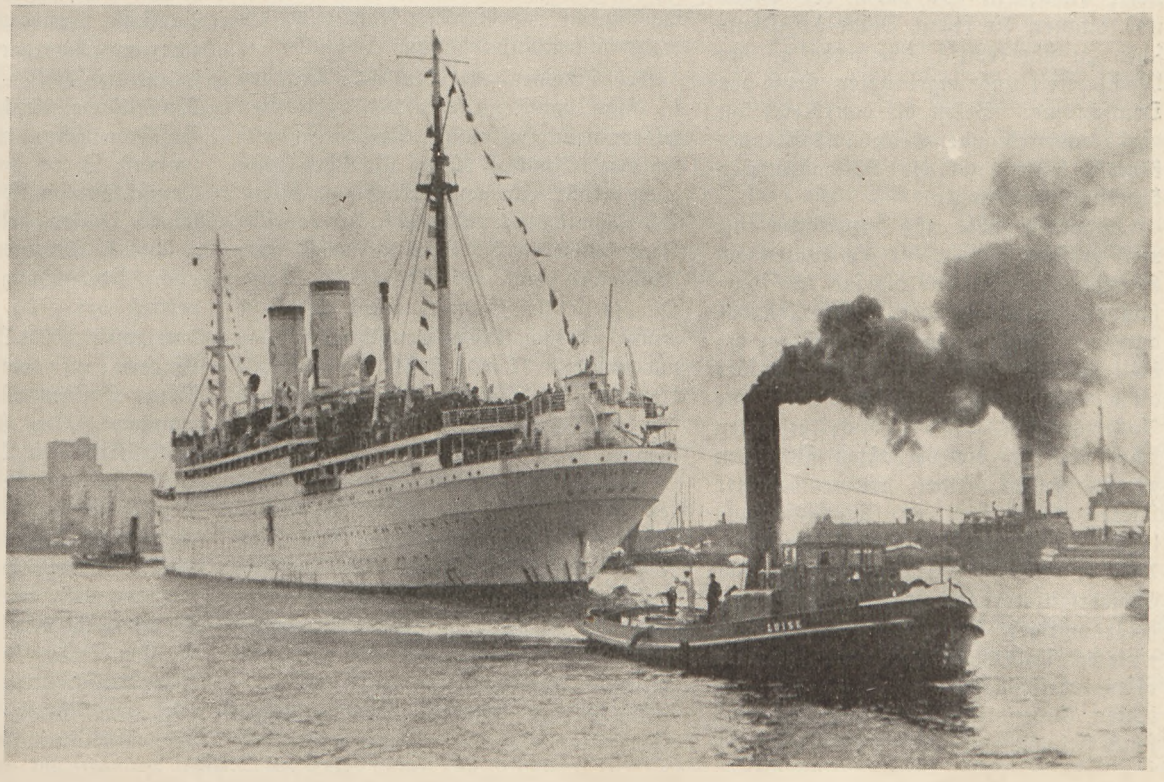
Baltische Heimkehr

Mehr als 700 Jahre haben Deutsche aller Stämme im baltischen Nordosten vor des Reiches Grenzen auf Wache gestanden. Immer ist ihre Aufgabe eine deutsche gewesen, ihre Schlachten und Opfergänge waren Bereitschaft für das Deutschtum, dem sie unter fremden Völkern die Treue hielten.

Nun, da ihr Auftrag erfüllt ist, die Nationen des baltischen Raumes die Verantwortung für ihr Gebiet selbst übernommen haben, kehrt die baltische Volksgruppe heim ins Großdeutsche Reich, um vom Führer neue Arbeit am gesamtdeutschen Schicksal zu erhalten.

Der bisher immer aus dem Reich hinausfließende Strom deutschen Blutes hat ein neues Bett erhalten. Unaufhörlich ergießt er sich nun wieder ins Meer des großdeutschen Raumes, von wo er einst kam, und von wo er allein organisch und zum Nutzen des deutschen Volkes kraftspendend eingesetzt werden kann. Der über ein Jahrtausend offen gewesene Ring der deutschen Geschichte von den Tagen der Völkerwanderung und der großen Kolonisation Heinrichs des Löwen hat sich endlich geschlossen.

Wir müssen im Lebensbuch des deutschen Volkes weit zurückblättern, um zu erfahren, wann die ersten Deutschen ihren Fuß in jenes Land setzten, das heute den baltischen Staaten gehört. Es mag um das Jahr 1200 gewesen sein, als auf ihren ausgedehnten und friedlichen Handelsfahrten über die Ostsee Lübecker Kaufleute die Rigaische Bucht erreichten und an der Mündung der Düna ihre ersten Handelsniederlassungen gründeten. Ihnen folgte bald die römisch-katholische Kirche und so entstanden dort, wo einst die Hanse ihre Handelsgeschäfte mit den Liven aufgenommen hatte, Kirchen, Wohnhäuser und ganze Siedlungen. Immer größere Scharen deutscher



2700 Baltendeutsche treffen mit dem Dampfer „Der Deutsche" im Stettiner Hafen ein.

Aufn.: Herbert Finger

D III 14/052

Bauern, Handwerker und Ritter zogen aus dem Mutterland nach Osten und gründeten Städte und Dörfer, von denen die größte und bedeutendste Ansiedlung Riga wurde. Zur Verteidigung ihrer neuen Heimat gegen ständige Überfälle der ansässigen Bevölkerung schuf sich das junge baltische Deutschtum den Schwertritterorden, dessen Fahne, ein schwarzes Kreuz auf weißem Grund, noch heute unter der Bezeichnung „Baltenkreuz" bekannt, 750 Jahre über Livland und Kurland flatterte.

Aus seiner inneren und äußeren Kraft heraus übernahm der Ritterorden bald die eigentliche Führung aller Deutschen im baltischen Raum und wurde somit auch zum Träger der gesamten Kolonisationsarbeit. Immer bereit zum Kampf, das Schwert in der Rechten, die Pflugschar in der Linken, nahmen seine Männer das Land unter ihre Verwaltung und Organisation. Auf Bergrücken und an Flußläufen errichteten sie Burgen und feste Plätze, unter deren Schutz der Bauer seine Felder bestellte und der Handwerker seiner friedfertigen Arbeit nachgehen konnte. Noch heute künden die Hermannsburg in Narva, die Türme von St. Peter in Riga, St. Olai in Reval und die unzähligen Trümmer stolzer deutscher Bauten auf dem flachen Lande von der Kraft und dem Aufbauwillen der baltischen Kolonisten.

Über zwei Jahrhunderte vergingen so in friedlicher Entwicklung. Versuche östlicher Nachbarn, vor allem der Polen und Litauer, die festen Plätze der Deutschen zu überrennen, scheiterten an der Wachsamkeit und ungebeugten Kraft des Deutschtums. Selbst die das Reich fast zerstörenden Glaubenskriege und Ständekämpfe hatten auf die Baltendeutschen keine Rückwirkungen.

Unmerklich aber zog inzwischen eine weit größere Gefahr für die Balten am Horizont herauf. Das bis ins 15. Jahrhundert immer wieder durch Zustrom aus dem Reich ergänzte Deutschtum erhielt infolge der inneren Wirren in der alten Heimat keinen Nachschub mehr, die Anstrengungen der feindlich gesinnten Völkerschaften, die verhaßten Deutschen zu vertreiben, aber wurden immer stärker. 1560 kam es schließlich zum letzten und entscheidenden Waffengang. Bei Ermes wurde der baltische Schwertritterorden trotz heftiger und heldenmütiger Gegenwehr von den vereinigten Polen, Litauern und Liven in offener Feldschlacht geschlagen. Mit dem letzten Ordensritter, der tot vom Roß sank, fiel auch die alte Ordensfahne mit dem schwarzen Kreuz auf weißem Feld in den Staub.

Anders wurde nun die Aufgabe des Deutschtums. Polen und Schweden übernahmen die Herrschaft. Daß das Land trotzdem sein deutsches Gesicht unauslöschlich bewahre, wurde das Ziel der deutschen Arbeit. Zum Volkstumskampf kam der Glaubenskampf.

Als die Not am größten, stellte sich Livland unter russische Herrschaft und durfte nach all den Schrecknissen des nordischen Krieges 150 Jahre ungestörter Ruhe erleben. Mit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert aber, vor allem mit dem Jahre 1905, setzte eine neue Schreckens- und Verfolgungsperiode für die Deutschen im Baltenlande ein. Rußland, von den Ideen des Panslawismus erfüllt, wollte den Einfluß der Deutschen um jeden Preis vernichten. Wer nicht das Land verließ, mußte Russe werden Es kam zu Aufständen verhetzter Letten und Liven gegen ihre deutschen Herren.

Unter den schwierigsten Verhältnissen begann ein neuer deutscher Aufbau. Er wor noch lange nicht beendet, da brach der Weltkrieg aus und raffte wie ein Wirbelsturm alles hinweg, was eben mühselig gekittet worden war. Das Land wurde Kriegsgebiet, die jungen Deutschen mußten sich dem russischen Heer zur Verfügung stellen. Mit Mißtrauen verfolgt, des Verrats bezichtigt, vollendete sich nun der Leidensweg dieses deutschen Volksteiles, der getreu seinem Eid gezwungen war, gegen das eigene Blut zu kämpfen. Verloren schien, was sieben Jahrhunderte erarbeitet, ertrotzt und erblutet hatten.

Der Einmarsch der deutschen Truppen in Riga im September 1917 gab allen wieder neue Hoffnung. Noch aber hatte sich das Schicksal dieser Menschen nicht ganz erfüllt. Ein neuer Rückschlag folgte. Deutschland brach zusammen, das deutsche Heer kehrte in die Heimat zurück, aussichtsloser denn je erschien die Lage. Da, in letzter Stunde, erhob sich noch einmal das baltische Deutschtum. Das ausgeblutete Land stellte seine letzte Mannschaft, Männer und Knaben, in der baltischen Landwehr dem anstürmenden Feind entgegen. Am 22. Mai 1919, dem Tag von Riga, eroberten die baltischen Regimenter zusammen mit den deutschen Soldaten des Freikorps „Baltikum" unter dem vernichtenden Feuer der Bolschewisten Riga und seine Zitadelle und hielten sie gegen alle Belagerungsversuche bis zum endgültigen Frieden.

Die letzte Epoche baltendeutschen Schaffens brach an! Lettland und Estland entstanden. Der kleine, noch verbliebene Rest der Baltendeutschen sah in diesen 20 Jahren seine einzige Aufgabe nur noch darin, den deutschen Namen weiter hochzuhalten und der deutschen Art, Kultur, Sprache und Blutsgemeinschaft ein neues Bollwerk zu schaffen. Trotz offener und hinterhältiger Widerstände haben die Baltendeutschen auch in diesem letzten Abschnitt ihres Kampfes ungebrochenen Lebenswillen gezeigt und damit den Beweis erbracht, daß das deutsche Volk jederzeit auf sie rechnen kann.

Eher als gedacht, sollte ihre Bewährungsprobe kommen. Am 6. Oktober 1939, nach Beendigung des Feldzuges in Polen, erging an sie der Ruf des Führers zur Heimkehr ins Großdeutsche Reich. Im Warthegau, den deutsches Soldatentum von einer über zwei Jahrzehnte dauernden Willkür- und Schreckensherrschaft endlich befreit hatte, wartet ihrer eine neue, schönere und größere Aufgabe, als alle Aufgaben der baltischen Vorpostenstellung seit Jahrhunderten. Mit der ganzen Kraft ihres ungebrochenen Deutschtums sollen sie jetzt in den Dienst des großdeutschen Vaterlandes gestellt werden. Wahrlich, ein stolzer Ausblick, eine Berufung in geschichtlicher Stunde, die das Baltendeutschtum mit Genugtuung und Dankbarkeit erfüllte!

60 000, fast die ganze Volksgruppe, haben den Ruf des Führers verstanden und alle sind ihm freudig und bedingungslos gefolgt. Nicht mehr Bürger 2. Klasse, sondern anerkannte Glieder einer verschworenen Bluts- und Schicksalsgemeinschaft, die sich gegen alle Widerstände durchgesetzt hat, sind die Baltendeutschen nun geworden. Nicht umsonst ist es gewesen, was baltisches Deutschtum im Kämpfen und Ausharren seines Volkes geleistet hat.

Am 4. November, ein Monat bereits nach Verkündung des Führerbefehls, verließ der erste baltendeutsche Transport mit 2700 Männern, Frauen und Kindern auf dem Dampfer „Steuben" Riga. Seitdem ist der Strom der Rückwanderer, die über Stettin und Gotenhafen den Weg ins deutsche Vaterland fanden, nicht mehr abgerissen. Großdeutschland blickt vertrauensvoll auf seine Balten, denn es weiß, daß diese Volksdeutschen heimkehren mit dem einzigen und großen Wunsch: weiterzukämpfen, zu arbeiten und zu geben, wie es ihre Väter in den 750 Jahren östlicher Kolonisationsarbeit taten, in Treue zum Deutschtum, zum Volk und seiner großen Kulturaufgabe.

Die Feuertaufe

VON GEFR. D. RES. WILHELM PALLAS

Durch die wallenden Frühnebelstreifen des 1. September schieben sich wie dünne graue Fäden unsere MG.- und Schützentrupps auf die polnische Grenze zu. Zäh haften noch die Schatten der Nacht über den Wiesen und Wäldern der Grenzmark. Nur widerwillig werden sie dem jungen Tag weichen, den das leuchtende sprühende Frührot am Horizont verkündet. Matt und milchig wie Perlen schimmern die Tautropfen an Rübenblättern und Gräsern.

Vor Spannung spüren wir den Herzschlag im Halse. Fester umfassen die Hände die Waffen, und die Augen versuchen, das Dämmern weit zu durchdringen. Tiefe Stille um uns her.

Aus der Ferne rollt ein Beben und Schüttern und dumpfes Grollen durch die Luft wie ein schweres Gewitter! Minutenlang! Das muß unsere Artillerie bei Konitz sein!

Über die kleine Holzbrücke an der Grunauer Mühle drängen wir uns zwischen Panzerspähwagen und Kradschützen durch und hasten in einem engen Hohlweg weiter. Und marschieren dann wieder, wie die grauen Reihen rechts und links von uns, über die kahlen Stoppelfelder Polens.

Der junge Tag sieht wohl an allen Ostgrenzen unseres großen deutschen Mutterlandes das gleiche Bild: Vorwärts drängende und stürmende graue Truppen!

Aus dem Torweg eines einsamen Gehöftes winken Volksdeutsche. Freudentränen rollen über ihre vergrämten herben Gesichter und immer wieder und wieder rufen sie uns zu: „Gott sei Dank, daß ihr endlich, endlich kommt!" Wir lachen froh und nicken im Vorbeigehen: „Ja, nun gehen wir nie wieder fort!" Und fühlen stolz, daß auch wir heute ein kleines Steinchen beitragen dürfen zu dem gewaltigen geschichtlichen Bauwerk unseres Führers.

Ein Fluß und Sumpf hemmen den Marsch. Die Brücke in Camin ist vor wenigen Stunden erst gesprengt. Wild stürzen und schäumen die braunen Wasser um geborstene Pfeiler und über zerbrochene Brückenbogen und Zementklötze. Pioniere sind an der Arbeit. Nach kurzem Halt gehen wir, zuerst etwas mißtrauisch auf das Kunstwerk unserer Kameraden, über den schwankenden Steg. Als unser Gleichschritt durch die engen winkligen Gassen des Städtchens hallt, wehen schon die ersten Hakenkreuzfahnen von den Giebeln und Türmen im Morgenwind.

Der Himmel ist jetzt leicht bedeckt und trotzdem fluchen und schwitzen die Munitionsschützen so sehr, daß wir ihnen die MG.-Kästen abnehmen.

Plötzlich pfeifen an einer Straßenkreuzung von irgendwoher die ersten feindlichen Kugeln über unsere Köpfe hinweg. Unwillkürlich ducken wir uns und spähen und lauschen. Doch kein Feind ist zu erkennen.

Endlich gegen Mittag Rast! Fast ausgepumpt von dem Tempo des Vormarsches lassen wir uns an einer hohen Pappelreihe mit einem kräftigen Soldatenfluch in den Straßengraben fallen.

Halb links vor uns tacken und rattern ununterbrochen Maschinengewehre. Auf den Kosakenbergen wachsen dunkle Staubpilze in den hellen Himmel, bleiben kurz stehen und sinken wieder in sich zusammen. Die Luft zittert von dem scharfen Grollen der berstenden Granaten. Dort steht unser zweites Bataillon schon im Kampf!

Aus dem Hindössen schreckt uns der Angriffsbefehl. Vier Strohschober am Nordrand von Pantau im Tal vor uns sind das Ziel. In einem Hohlweg stellen wir uns zum Angriff bereit. Einzelne Kugeln pfeifen um unsere Köpfe. Von den Schützen ist nichts zu sehen. Sie müssen irgendwo in den Häusern und Gärten hinter uns stecken. Die MG.-Gruppe kauert mit ihren Gewehren oben am Böschungsrand, bereit, uns Feuerschutz zu geben.

Der Kompanieführer, ein junger Leutnant aus der Ostmark, der erst heute zu uns kam, schießt mit einem: „Los Jungs!" die Leuchtkugel zum Himmel. Wir sehen ihren matten Schein gar nicht mehr, sondern sind wie der Wind aus der Deckung heraus und schon in der vor uns liegenden Koppel. Vorn wir vom zweiten Zug, links rückwärts der dritte und rechts der erste Zug.

Die Maschinengewehre am Hohlweg rasen ununterbrochen.

Vor uns rührt sich nichts.

Über Koppelzäune und kleine Wassergräben, durch Wiesen und Sumpf geht im Laufschritt die wilde Jagd. Eine Erlenreihe entlang. Der Gruppenführer und ich sind vorn. Wir stutzen: Abgeschlagene Bäume?! Das sieht so aus, als ob sich der Pole hier Schußfeld geschaffen hat! Vorsichtig witternd und spähend wie Wild schleichen wir weiter. Die Nerven und Sinne sind bis zum Zerreißen angespannt. Sollte der Feind gar nicht da sein? Unsere Maschinengewehre haben aufgehört zu feuern. Eine unheimliche Stille um uns her. Ein Schwarm Krähen flattert aufgeregt krächzend um eine Baumgruppe.

Weiter - weiter vorwärts!

Halt! Ein angestauter Bach und da, dicht vor uns, Stacheldrahtverhau!

Plötzlich bricht ein Inferno über uns herein. Die Hölle scheint losgelassen. Von allen Seiten pfeifen und zischen die Geschosse um uns. Dicht seitwärts neben mir springen aus dem grünen Wiesenboden kleine schwarze Erdfontänchen - eine MG.-Garbe.

Instinktiv habe ich mich hingeworfen. Liege mit einem Bein halb im Wasser, an den Uferrand des Baches gepreßt. Vor mir am Stacheldraht, der den Bach überquert, der Leutnant und unser MG.-Trupp. Links jenseits des Baches Stacheldraht, dahinter ein ansteigendes Rüben- und Kartoffelfeld.

Dort muß der Pole sitzen.

Doch nicht nur da! Vor uns am Dorfrand und rechts an der Straße tacken die polnischen Maschinengewehre und senden ihre tödlichen Grüße zwischen unser kleines Häuflein.

Kurz und hart hämmert jetzt unser Maschinengewehr. Der Gruppenführer

dort am Stacheldraht winkt. Ein Blick rückwärts - mein Schützentrupp ist da! Ein kurzes Nicken mit dem Kopf nach vorn: „Los mit! Ran!" Schon springe ich an den Stacheldraht heran und weiter am Stacheldraht entlang zum Unteroffizier. Will an ihm vorbei, doch sein kurzes „Mensch, halt! Runter!" reißt mich neben ihm hin.

Eine MG.-Garbe zischt über unsere Stahlhelme, und auch vor uns sehe ich wieder die kleinen, scheinbar harmlosen Erdspringbrunnen aufspritzen. Ich schmiege mich Mutter Erde in die Arme wie noch nie in meinem Leben.

Erst jetzt merke ich, daß wir beide in einer ganz kleinen Wiesenwelle liegen, die eigentlich nur daran zu erkennen ist, daß etwas Wasser zwischen den Gräsern steht. Der Schützentrupp liegt dicht hinter uns, allen Vorschriften zum Trotz, auch in der kleinen Senke im Wasser. Und wir preisen in einem kurzen Stoßgebet die Vorsehung, die diese unscheinbare Bodenwelle hier entstehen ließ; denn vor und hinter uns dehnt sich, eben wie ein Tisch, die Wiese aus.

Die Nachbargruppe versucht vergeblich den aufgestauten tiefen Bach zu durchschreiten. Der Unteroffizier springt zu uns heran. Ein kurzer Zuruf reißt auch ihn zwischen uns hin. Sofort zwitschern mit scharfem Klang wieder die MG.-Garben um uns ins Gras. So liegen wir nun eng aneinander zu dritt unter dem polnischen Stacheldraht.

Das Höllenkonzert tobt lauter und lauter. Es pfeift und heult und bellt und rattert in allen Tonarten.

Die Minuten verrinnen.

Vom Feind ist nicht viel zu sehen. Nur an dem Mündungsfeuer können wir seine Stellungen erkennen. Gut getarnte Baumschützen mit Maschinenpistolen machen uns besonders zu schaffen. Immer wieder und wieder peitschen ihre Feuerstöße in unsere Reihen.

Seltsam, nur kurze Zeit liegen wir im Feuer und schon unterscheiden wir das kurze scharfe Rattern unserer deutschen Maschinengewehre, das langsamere Tacken der feindlichen 08 und das heisere Bellen der polnischen Maschinenpistolen.

Das Feuer ebbt ab und schwillt nach Viertelstunden wieder an. Immer noch müssen wir fast untätig daliegen. Rechts hinter uns geht es scheinbar auch nicht vorwärts. Auf einem Hügel steht dort an der Straße ein neues Haus, um das unser erster Zug kämpft. Wenn nur Artillerie vorkäme!

Eine polnische SMG.-Garbe faßt das Nachbar-MG. zwanzig Meter hinter uns. Der Kopf des Schützen Zwei sinkt vornüber. Sein Stahlhelm löst sich und trudelt einen Schritt seitwärts. Blut färbt den grünen Rasen dunkelrot. Der Körper streckt sich.

Wenig später zischt eine zweite Garbe genau so tief über unsere Köpfe.

Die Gedanken jagen blitzschnell. Bin auch ich bald dran? Muß ich auch den Schritt in das unbekannte, dunkle Land tun?

Doch gleich schüttelt man die lähmenden Gedanken ab und kalte Ruhe und Gleichgültigkeit packen uns.

Was gilt das kleine winzige „Ich" noch?

Hier im feindlichen Feuer stehen wir unserem Herrgott Auge in Auge gegenüber. Hier gibt es kein Ausweichen und kein Versteckspielen, kein Blenden und kein Täuschen. Wie im Feuer die Schlacke vom Stahl, so fallen die Masken von der Seele und von den Gesichtern. Der Unteroffizier neben mir spricht es schlicht, fast sinnend aus: „Glaubst du, wenn wir hier rauskommen, sind wir Männer geworden!"

Zwei Stunden liegen wir nun schon hier. Das Feuer von drüben läßt nach. Unerträglich langsam schleichen die Minuten.

Ein flatterndes Sirren in der Luft und kurz danach rechts hinter uns Detonationen. An dem neuen Haus wachsen braungelbe Staubwolken hoch, Ziegel poltern und klirren herab. Die Maschinengewehre auf beiden Seiten rattern von neuem aufgeregt los.

Wir glauben erst, daß die Polen unsern ersten Zug aus dem Haus vertreiben wollen. Doch plötzlich wird uns klar, daß nicht der erste Zug, sondern der Feind in dem Hause in unserm Rücken ist und daß die Granaten von unsern eigenen Truppen stammen.

Und gleich darauf die nächste Überraschung. SMG.-Garben von rückwärts zerreißen vor und zwischen uns den Rasen. Schnell eine Leuchtkugel! Silbern sprühend steigt sie zum hellen Himmel und sinkt verlöschend und meldet unsern Kameraden „Hier sind wir!". Die merken immer noch nichts oder glauben wohl nicht, daß die eigenen Truppen so dicht an den feindlichen Stellungen unter dem polnischen Stacheldraht liegen.

Und wieder und wieder steigt unser Notruf zum Himmel empor.

Der kleine zackige Unteroffizier neben mir, der eben erst einen Baumschützen entdeckt und heruntergeholt hat, rollt sich seitwärts und wühlt mit kräftigen Flüchen auf die Intelligenz hinten im allgemeinen und bei unserer dritten im besonderen, die Flagge „Vorderste Linie" in den Wiesengrund.

Da endlich wandern die Garben weiter vor.

Ein Schwirren und Heulen über uns und schon steigen am Dorfrand die wohlbekannten Staubpilze in die Luft. Die Detonationen klingen uns wie Engelsmusik in den Ohren. Wir atmen auf! Unsere Infanteriegeschütze sind da!

Leise stöhnt ein Kamerad. Eine Kugel hat ihn verwundet. Groß müssen seine Schmerzen sein. Zurückschaffen ist jetzt aussichtslos. Wir alle möchten ihm helfen und knirschen in ohnmächtiger Wut mit den Zähnen. Die Nächstliegenden reden ihm gut zu und versuchen ihm Hoffnung zu machen. Doch er lächelt unter Schmerzen nur wissend mit den Augen und schüttelt leise den Kopf.

Wir starren verbissen mit brennenden Augen zum Feind hinüber, und wenn sich dort etwas regt, zielen wir ruhig und sicher.

Und warten auf die Nacht!

Denken an die Heimat, für die wir hier liegen, an Frau und Eltern und versuchen uns vorzustellen, was die daheim wohl jetzt gerade tun und denken.

Endlich, endlich dämmert es!

Das Feuer läßt nach. Dafür stürzen sich Myriaden Mücken auf uns und wecken uns aus dem Halbschlaf, in den uns die Abendsonne einlullte.

Die Strohschober brennen lichterloh. Dicke schwarze Rauchwolken wachsen empor und stehen als Fanale des Krieges am Abendhimmel.

Flüsternd kommt der Befehl durch, nach dem wir aus diesem Hexenkessel bis zur Erlenreihe zurückkriechen sollen. Es würgt uns im Halse, dieses Wort „zurück". Wenn es auch nur wenige hundert Meter sind und wenn es auch Irrsinn wäre, hier liegen zu bleiben, so ist doch gerade dieses Stückchen Erde für uns geheiligt durch das Blut unserer Kameraden.

Wir gleiten am Stacheldraht zurück, den Verwundeten in seiner Zeltbahn mitziehend. Ich krieche zu den Toten heran. Sie können wir nicht mitnehmen. Ein anderer Kamerad kniet schon bei ihnen.

Sacht fahren unsere Hände über die erdigen Uniformen, als wollten sie die Toten streicheln, und unsere Lippen murmeln ein leises, heiseres „Schlaft gut, Kameraden".

Der Pole schießt nicht. Gebückt gehen wir quer über die Wiese auf die Erlenreihe zu, jeden Augenblick bereit, uns

hinzuwerfen, falls die polnischen Maschinengewehre losknattern. Der Verwundete wimmert leise.

Ein Anruf! Unsere dritte Kompanie! Wir sind geborgen!

Todmüde kauern wir am Wiesenrand und warten, daß das dritte Bataillon zur Ablösung vorkommt. Uns ist alles gleich. Nur einen Wunsch haben wir: Schlafen, schlafen!

Wir sind fertig zum Abrücken, da bricht der Hexensabbat nochmals über uns herein. Ein polnisches MG. hinter unseren eigenen Linien beschießt uns mit Leuchtspur. Wie Glühwürmchen tanzen die Kugeln durch die Nacht. Sofort beginnen hüben und drüben sämtliche Maschinengewehre zu rattern. Ein paar Sprünge bringen uns aus dem Kreuzfeuer heraus an eine Straße.

Schweigend marschieren wir in der dunklen kühlen Nacht zurück. Spricht einer halblaut, so gilt seine Frage nur diesem oder jenem Kameraden, der jetzt stumm und starr unter dem Sternenzelt ruht.

Die Wagen bringen die Kompanie weiter zurück auf einen Gutshof. Es ist Mitternacht. Todmüde fallen wir ins Stroh. Die nassen Sachen kleben am Körper. Wir frieren, und schlafen doch sofort ein. Die polnische Artillerie singt uns das Schlummerlied.

Plötzlich fahren wir hoch!

Alarm!

Knappe zwei Stunden haben wir Ruhe gehabt, und schon marschieren wir wieder auf einer der endlosen Straßen des Krieges nach vorn.

Der Pole ist durchgebrochen, und wir müssen in die Bresche springen.

Im Rübenfeld und auf Sturzacker vor einem Kirchhof graben wir uns ein. Der dichte zähe Bodennebel scheint alle Geräusche und unsere Blicke zu verschlingen. Über uns aber funkeln friedlich in kalter Pracht die Sterne am Himmel, als sei Friede auf Erden - und doch tobt hier unten der Krieg!

Angespannt lauschen wir in die Nacht und den Nebel. Dann und wann bellt näher oder ferner kurz ein Maschinengewehr auf. Andere antworten. Und wieder Stille.

Die Gedanken kreisen.

An den Führer denken wir in dieser Stunde zwischen Nacht und Tag, der selbst fünf Jahre lang in den Stahlgewittern des Großen Krieges als einfacher Soldat kämpfte und blutete. Ihn ließ der Krieg hart werden und stark! Ein Vorbild für uns!

Die ersten Strahlen der Morgensonne, die sich durch den Nebel zu uns kämpfen, treffen auf übernächtigte, fahle, steinerne Gesichter unter den grauen Stahlhelmen. Gesichter und Stahlhelme scheinen so verwachsen wie die grauen Soldaten und die Erde, die deutsches Herzblut trank.

Die Sonnenstrahlen wandern weiter und finden unsere toten Kameraden dort irgendwo vor uns und streicheln ihre hohlen Wangen und die gebrochenen Augen wie eines Kameraden Hand.

Und bringen ihnen unseren Gruß:

„Schlaft gut, Kameraden!"

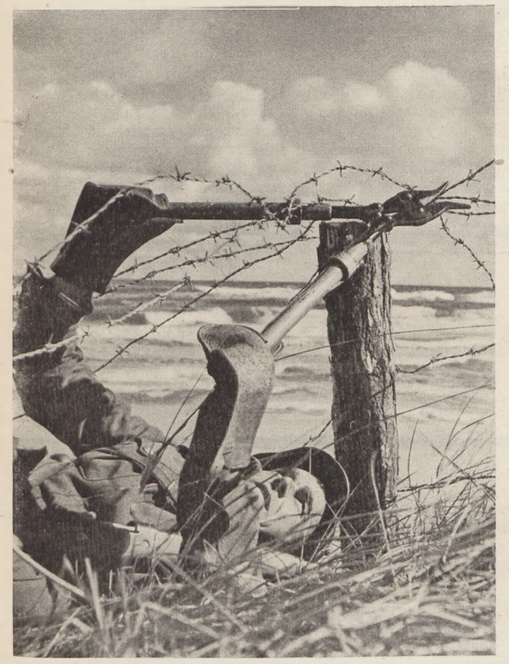
Infanteriemunitionswagen auf dem Vormarsch

Aufn.: Thiede

„... Ich liebe die Pommern wie meine Brüder, man kann sie nicht mehr lieben, als ich sie liebe, denn sie sind brave Leute, die mir jederzeit in Verteidigung des Vaterlandes, sowohl im Felde als zu Hause, mit Gut und Blut beigestanden haben."

(Friedrich der Große 1780)

Pommersche Soldaten im polnischen Feldzug



Erste Flaggenhissung auf Hela – Deutscher Wachtposten an einem eroberten polnischen Küstengeschütz – Kradmelder in Feindesland Deutscher Pionier beseitigt Stacheldrahthindernisse – Pioniere beim Brückenbau – Mittlere Artillerie auf dem Vormarsch in Polen

Aufn.: Günther Thiede

Kleine Beiträge

Durch Leistung als Kulturträger berufen

Die deutschen Volksgruppen, die im Rahmen des großen Befriedungswerkes des Führers aus den baltischen Staaten ins Reich heimkehren, können mit berechtigtem Stolz auf ihre Treue im Kampf um die deutsche Kultur zurückblicken. In rund 700 Jahren hat das baltische Deutschtum in zäher Volkstums- und Aufbauarbeit eine Kulturleistung vollbracht, die einen ehrenvollen Platz in der deutschen Gesamtkultur einnimmt. Die Deutschen vom Baltikum haben zu allen Zeiten und trotz mancher Nöte ihre völkische Pflicht erfüllt. Die Arbeit des Deutschen Ritterordens und der Hanse gaben dem Baltikum sein kulturelles Gesicht. Tapfere Ordensritter, wagemutige Kaufleute und Seefahrer und gelehrte Priester trugen deutsche Kultur und Kunst nach Livland, Kurland und Estland. Riga wurde von dem Bremer Domherrn Albert von Appeldern gegründet, Baumeister aus deutschen Gauen schufen so deutsche Bauwerke wie das ehrwürdige Schwarzenhäupterhaus in Reval, den gotischen Dom Dorpats oder das wuchtige Schloß in Riga. Hanseatische Maler und Bildschnitzer gaben diesen Bauten ihren kostbaren Schmuck, Berend Notkes Meisterhand schuf den Schnitzaltar mit Darstellungen der heiligen Elisabeth in der Hl.-Geist-Kirche Revals, Lübecker Goldschmieden verdankten die „Schwarzhäupter" ihren berühmten Silberschatz.

Im Wechsel der politischen Schicksale des Baltikums blieben die Deutschen des alten deutschen Kulturraumes stets in inniger Verbindung mit dem Kulturgeschehen des großen Mutterlandes. Im 18. Jahrhundert waren Hamann und Herder in Riga tätig, der Rigaer Buchhändler Hartknoch wurde der Verleger Herders und Kants. In der gleichen Zeit schufen in Reval Maler wie Hippius, Karl und Wilhelm von Kügelgen und G. von Bochmann ihre heimatlichen Landschaftsbilder und Bildnisse. Am Rigaer Stadttheater war Richard Wagner als junger Kapellmeister tätig, der Dichter Karl von Holtei leitete die Bühne.

Auch an Dichtern ist das baltische Deutschtum reich. Paul Fleming dichtete seine bekanntesten und schönsten Lieder in Reval. Michael Reinhold Lenz, der Freund Goethes, Friedrich Klinger, Elisabeth von der Recke - Namen, die einen guten Klang in der Geschichte der deutschen Dichtung haben. In neuerer Zeit schuf Christian Mickwitz das zum baltisch-deutschen Nationallied gewordene „Heimatlied" („O Heimatland, auf der Begeist'rung Schwingen . . ."). Der Schauspieler Max Grube, der mit den „Meiningern" der deutschen Bühnenkunst entscheidende Anregungen gab, stammt aus Dorpat. In Estland beheimatet war der Komponist vieler Symphonien und Opern, Alexander Ritter, dessen Werk einen großen Einfluß auf Richard Strauß ausübte. In Riga wurde N. von Wilm geboren, dessen Kammermusiken unvergessen sind.

Die deutsche Wissenschaft verdankt dem baltischen Deutschtum eine große Zahl von verdienstvollen und zum Teil durch ihre Forschung bahnbrechenden Männern. Da sind z. B. der Wagner-Biograph C. F. Glasenapp, der Kolonialpolitiker Paul Rohrbach und der kühne Afrikareisende Georg Schweinfurth zu nennen. Noch stärker als im 18. Jahrhundert wurde die Verbindung der Baltendeutschen mit der deutschen Gesamtkultur, als 1802 mit der Gründung der Universität Dorpat eine Hochburg deutscher Wissenschaft und Erziehung entstand. Ein überaus starker Anteil ist es, den die Baltendeutschen an Gelehrten den deutschen Forschungsstätten und Hochschulen stellten. Der berühmte Physiologe Ernst von Baer, der Naturforscher und Freund Bismarcks, Alexander Graf Keyserling, der Begründer der physikalischen Chemie Wilhelm Ostwald, der Chirurg Ernst von Bergmann, der Physiker A. von Oettingen, die Theologen Harnack und v. Oettingen und die Historiker Schirren und Schiemann sind nur einige aus dieser langen Reihe von baltischen Gelehrten und Forschern, deren Arbeit in ihrer Heimat und in Deutschland nicht fortzudenken ist aus der Entwicklung unserer modernen Wissenschaft.

Auch nach dem Weltkriege hat das Deutschtum im Baltikum treu zu seiner alten Kultur gestanden. Aus beispielhaftem Opfergeist bauten die Deutschen in Estland und Lettland ihr eigenes Schulwesen auf, deutsche Theatervereine setzten mit Berufsschauspielern und Laienkräften die ruhmvolle Tradition des deutschen Theaters in Riga und Reval fort, die Herder-Gesellschaft begründete mit dem Herder-Institut in Riga eine private deutsche Hochschule. Diese Deutschen, die heute ins Großdeutsche Reich übersiedeln, können mit ruhigem Gewissen und dem stolzen Bewußtsein endgültig heimkehren, zu allen Zeiten treue und segensreiche Kulturarbeit im Sinn ihrer deutschen Sendung geleistet zu haben, für die ihnen unsere gesamte völkische Kultur Dank schuldet. Ihre Leistung ist aber darüber hinaus noch die beste Gewähr für ihre große kulturbildende und kulturtragende Fähigkeit, die sie in ihrem neuen Lebens- und Wirkungskreis ganz besonders verantwortlich zu entwickeln haben werden.

O. G. F.

Blick in den Osten

Das Antlitz zweier Städte

Während wir zwischen den glatten Häuserfronten des polnischen Gdingen, der traditionslosesten Stadt im Osten, fahren, und wenig später, während das steinerne Kleinod des alten Danzig unsere Sinne erfüllt, beginnen Stefan Georges Verse von der „toten Stadt" in uns zu klingen. Zwar ist der Traum, daß dieser neue Hafen „alles Glück des Landes saugen wird", jählings ausgeträumt - zwar blieb andererseits die Stadt, deren ehrwürdiger Turm „zur ewigen Sonne ragt", alles andere als „vergessen von der Zeit", aber das Sinnbild des Lebens, des innerlichen, starken, gesunden, und auf der anderen Seite des tropisch aufgeschossenen, äußerlich wuchernden und innerlich unbeseelten, gilt hier wie vielleicht sonst nirgendwo bei benachbarten Städten. - Gotenhafen, die deutsche Stadt, wird erst sein, und sie wird einmal, das hoffen wir mit Zuversicht, in ihrer architektonischen Gestalt wenig an die Konstruktion erinnern, die ihr als Versuch einer Städtegründung ohne das Fundament völkischen Gestaltungswillens vorausgegangen war.

Hier, wie sonst nirgends, wird dem Besucher klar, daß die Stadt kein Gebilde ist, das sich durch rechnende Logik erstellen läßt, sondern das aus dem Empfinden des Volkes, aus dem Bildnerwillen von Generationen wächst und in jedem Bauwerk Zeugnis ablegt von seiner Lebensform, von seinen Gedanken und Sehnsüchten, von seiner Arbeit und Feier. Die dilettantische Verwechslung von Größe und Monumentalität, von Klarheit und nüchterner Sachlichkeit springt angesichts der Konstruktion in die Augen, der die polnische Gründung in der Nachbarschaft Danzigs ihre Entstehung verdankt. Protzig

und doch wie seltsame Fragmente reihen sich hier die Bauten zu kahlen Straßenzügen, nur dadurch voneinander unterschieden, daß sie ohne Motivierung in verschiedenen Geschossen unvermittelt abbrechen, wie Ansätze zu etwas, worüber sich der Mann am Zeichenbrett selbst nicht klar war. Das Gesetz der Proportion ist hier ausgelöscht, man baut bis zu der Höhe, die man eben für erforderlich hält, willkürlich, ohne Bedacht, ohne künstlerisches Formungsbedürfnis, ohne Gefühl für Maß und Begrenzung, ohne auch nur durch die Zweckbestimmtheit des Bauwerks Richtlinien zu empfinden: gänzlich aus einem stumpfen Willen zur Modernität in jenem üblen Sinne, der jenseits des Ozeans gedieh und der der Sterilität der Dilettanten „vom Fach" zu Hilfe kam.

Was hier innerhalb von zwei Jahrzehnten – nicht emporwuchs, sondern hingestellt wurde, ist der ausgesprochene Bankerott des künstlerischen Formungsbedürfnisses, der unbewußt deklarierte Verzicht auf jede innere Bedingtheit dessen, was vorgeführt werden soll. Vielleicht aber ist es das bewußt hergestellte Muster einer Stadt, in der sich nicht wie andernorts die Stil- und Wurzellosigkeit nur in einigen baulichen Zeugnissen eingefressen hat, sondern die nun als einmaliges Exemplar einer durchweg „modernen" Städtegründung demonstrieren soll, wie dieser Stil, einheitlich durchgeführt, wirken würde, welches Antlitz eine solche Gründung aus dem Nichts, über Landschaft und Volksseele hinweg, zeigen würde.

Das Ergebnis ist unmißverständlich klar. Es beweist uns – und dies ist der einzige Aufschluß, der als Positivum gebucht werden darf – daß eine Stadt ein Kunstwerk ist, so gut wie die Sinfonie, die aus verborgenen Seelengründen eines ganzen Volkes kommt, gestaltet von dem einmaligen Begnadeten, der alle Kräfte dieses Volkes in seinem schöpferischen Geiste sammelt, wie das Lied, das der Volksseele entstammt, wie seine Spruchweisheit, seine Bräuche, seine Lebensform. Wir verwandten das Wort „Stil", und zwar nur deswegen, weil für sein Gegenteil noch nicht der bündige Fachausdruck geprägt worden ist. Kultur sei der einheitliche Stil in allen Lebensäußerungen eines Volkes, bemerkt Nietzsche gelegentlich. Wir fanden nirgends eine treffendere, das Geheimnis lebendiger Kultur klarer deutende Formulierung. Diese Stadt ist keine Lebensäußerung eines Volkes, ihre Bauten sind keine Sinnbilder der Scholle, auf der sie errichtet wurden, ihre Anlage kein Organismus, der gereift ist in geschichtlicher und seelengeschichtlicher Entwicklung, ihre Formen keine Symbole für das innere Erlebnis eines Volkes.

„Sachlichkeit" – das war der große Trumpf des Amerikanismus in der Baukunst, aber wir wissen längst, daß Sachlichkeit nicht identisch ist mit Seellosigkeit, mit primitiver Beschränkung auf das glatte Rechteck mit eingezeichneten Quadraten. Jedes wirkliche Kunstwerk ist eine Weltgründung für sich, harmonisch und in sich vollendet, klar und ohne Widerspruch, eingänglich und überzeugend. Das ist die Sachlichkeit des großen Künstlers. Die größte Kunst sei Selbstverständlichkeit, bemerkt Frank Wedekind einmal. Hier aber wirkt nichts durch Selbstverständlichkeit, sondern alles durch Plattheit, hier ist kein architektonischer Gedanke aus der Fülle eines schöpferischen Herzens hervorgesprudelt, sondern von der nüchternen Berechnung hinterm Zeichenbrett des Handwerkers (Handwerker im schlechten, kunstfeindlichen Sinne des Wortes) hergeleitet.

Und drüben die deutsche Stadt Danzig, deren Kampf um ihr deutsches Schicksal vor Wochen die Welt in Atem gehalten hat. Die steinernen Zeugnisse dieses ihres Deutschtums sind keine toten Denkmäler, die dem gebildeten Kunstfreund als Gegenstand ästhetischer Betrachtung dienen, sie sind immerwährende Gegenwart eines schöpferischen Volkstums. Sie zeigen die Einheit des Stilwillens auf und zugleich die Vielfalt des persönlichen Gestaltungsdrangs, sie sind Zeugnisse eines durch Jahrhunderte gewachsenen Lebens und kunstreiche Abbilder einer Landschaft und ihrer Geschichte. Sie zeigen die Kraft unverwüstlichen Bürgerfleißes und den Blick in die Weite der Welt, sie zeigen die genügsame Beschränkung auf die wohlgehütete und durchseelte Welt des eigenen Hauses und die Kraft zur monumentalen Architektur in den beherrschenden Baugruppen von St. Marien. Monumentalität und Einfalt, Gemüt und schicksalfordernder Trotz ist in ihnen, und wer zwischen den Säulengruppen des Domes, unter der lastenden und doch schwebenden Wucht der Gewölbe schreitet, auf den stürmen diese Grundkräfte der deutschen Seele ein, die sich hier ein erschütterndes Bekenntnis schufen: das Herrscherliche und die Demut.

Dr. W. A.

Blick in den Norden

Schweden und der Krieg

Es kann leider nicht abgeleugnet werden: das nationalsozialistische Deutschland bringt manche Leute in sehr peinliche Situationen! . . .

Seit einem Menschenalter wurde in Schweden und Dänemark der Antimilitarismus als erlösendes Evangelium gepredigt. Keinen Heller für einen Soldaten! war die Parole, mit der die heute herrschende Partei immer und immer wieder in den Wahlkampf zog. Als ich einige Jahre nach dem Weltkrieg in Stockholm war, konnte ich Zeuge sein, wie Offiziere auf offener Straße oder in der Straßenbahn angepöbelt wurden. Als ob sie einen Krieg verloren oder ihr Land verraten hätten! So weit war die Propaganda gediehen. Ganz seltsam mutete es mich auch an, Offiziere und Mannschaft ohne Waffe auf der Straße zu sehen. Unser Feldwebel hatte uns klargemacht, daß wir ebenso gut nackt herumlaufen können, wie ohne Waffe! Unteroffiziere sah ich überhaupt nie auf der Straße. Später lernte ich, daß in der schwedischen Vorstellungswelt der Unteroffizier eine Art unsoziales Wesen, ein notwendiges Übel, wie der Scharfrichter in „barbarischen" Staaten, ist, mit dem kein anständiger Mensch verkehrt oder sich gar auf der Straße zeigt.

Dieselben internationalen Antimilitaristen sind heute plötzlich Patrioten geworden, die hinter jedem Ausländer, wenn er deutsch spricht, einen Spion, und in jedem Landsmann, der der Nation dieser Spione Sympathien erweist, einen Vaterlandsverräter sieht, aber das hilft dem Unteroffizier, der ja dieses Vaterland verteidigen soll und will, nichts. Er bleibt auch heute noch ein Paria der Gesellschaft, keine Gaststätte, die etwas auf sich hält, gewährt einem solchen Wesen Zutritt. Und in Schweden hält jede Gaststätte etwas auf sich.

Damit ist die geistige Verfassung gekennzeichnet, in der Schweden von dem Krieg „überrascht" wurde. Wohl hat die sozialdemokratische Regierung schon im Jahre 1936 eine – allerdings – bescheidene Wehrvorlage bewilligt. Aber die Verwirklichung des Wehrprogrammes wurde nicht recht ernst genommen. Ja, so wird heute der Regierung vorgeworfen, nicht einmal die drohende Gefahr im vorigen September veranlaßte zu energischeren Maßnahmen.

Schweden, das muß man sich ins Gedächtnis rufen, gehörte zu den wenigen Staaten, die, ebenso wie Dänemark und Norwegen, die Völkerbundphrasen von Gerechtigkeit und ewiger Völkerversöhnung ernst genommen und radikal abgerüstet hätten. Schweden, ein Land, das auf die stolzesten soldatischen Traditionen zurückblicken kann, auf eine tausendjährige soldatische, ruhmvolle Geschichte, hatte keine Wehrmacht mehr, einige verwaltende Offiziere, mehr kann man das nicht nennen, was da übrig geblieben war, alte Traditionsregimenter wurden zerschlagen, ja, mitten in der brennendsten Aufrüstung wurde jetzt noch im Zuge des alten Abrüstungsprogrammes

das Göta-Livgarde-Regiment aufgelöst. Der Bürokratismus macht vor keinen Grenzen halt!

Stritt man sich vor zwei Jahren noch um 10 Millionen herum, die man der Wehrmacht abzwacken wollte, so war man jetzt genötigt, im Laufe des Jahres, wie verlautet, eine Milliarde auszugeben, um das dringendste Programm mit größter Beschleunigung durchzuführen. Das bringt mächtige Steuererhöhungen mit sich, das verteuert den Alkohol - sehr wichtig in Schweden! -, das verteuert den Kaffee, das verteuert sogar die Butter, der Butterpreis spielt im Leben des schwedischen Volkes dieselbe wichtige Rolle wie bei uns der Brotpreis. Das sind alles sehr unangenehme Gerichte, die da dem schwedischen Volk serviert werden müssen. Das stimmt so gar nicht mit der Welt zusammen, in die es eingelullt worden war, in die Welt von Internationalismus, von Pazifismus, daß es ein Verbrechen ist, für das Vaterland in den Krieg zu ziehen, aber eine hohe Ehre, für irgendeine Internationale auf irgendeinem fremden Schlachtfelde für irgendeine unbekannte Fahne zu fallen.

Nun ist aber alles anders geworden, von gestern auf heute. Das ist sehr peinlich. Das schwedische Volk ist zwar recht leichtsinnig, das gehört zu seinen „nationalen Tugenden", es ist auch sehr gelehrig, es hat aber einen Dickschädel, darum ist es nicht so leicht, ihm begreiflich zu machen, daß das Verbrechen von gestern eine Tugend von heute ist. Doch gibt es, Gott sei Dank, nicht nur in der Kinderstube zu erzieherischen Zwecken einen Schwarzen Mann - obwohl moderne Erzieher diese Methode als gesundheitsschädigend und unmoralisch längst aufgegeben haben -, sondern auch in der internationalen Völkererziehung, das ist „der Hitler und seine Nazi". Die sind - so wird dem schwedischen Volk von den Zeitungsgewaltigen und Parteigrößen am Morgen und Abend gepredigt -, die sind also schuld daran, daß die Versprechungen vom ewigen Frieden und allgemeiner Völkerversöhnung sich nicht erfüllt haben, wenn die nicht wären, dann brauchtest du heute nicht zum Wehrdienst auf Neutralitätswacht einrücken, brauchtest nicht deine Familie zu verlassen, die jetzt kein Einkommen hat, dann gäbe es keine Teuerung, dafür wäre Benzin da, es wäre, wie gesagt, alles in bester Ordnung, die Welt wäre überhaupt ein Paradies, wenigstens war sie ja nach dem Weltkrieg auf dem besten Weg, ein Paradies zu werden -, ja, so steht's geschrieben, wenn der Hitler und die Nazis nicht gekommen wären. Darum muß jeder anständige Mensch auf einen Sieg Englands hoffen, und wenn man dem tonangebenden schwedischen Blätterwald glauben wollte, so tut das auch das schwedische Volk.

In Wirklichkeit ist dem aber nicht so. Gewiß, in den „feinen" Kreisen ist man schockiert über das Nazideutschland, über die „unvornehme" Sprache, die die deutsche Presse gegen englische Lords und so reiche Leute wie in der Londoner City führt. Die einfachen Menschen sind aber gar nicht mehr von der englischen Vornehmheit entzückt. Dieser Hitler ist halt doch ein Kerl, der traut sich was! Und überhaupt, was die Zeitungen zusammenschreiben, man weiß ja gar nicht mehr, was man eigentlich glauben soll. Überraschend häufig findet man bei den Frauen Schwedens hellsichtige Urteile über die weltpolitischen Vorgänge und Bewunderung für die Person und die Taten des Führers. Die schwedische Frau hat sich eine starke Instinktsicherheit bewahrt, sie findet mit größerer Sicherheit den richtigen Weg durch den Wust von Lügenmeldungen ihrer Zeitungen als der Mann. Unruhe und Nervosität ist eigentümlicherweise mehr bei den Männern als bei den Frauen des Landes zu Hause.

In dieser Nervosität kann man gerade nicht behaupten, daß die Schweden mit ihrer Regierung und ihrem Reichstag zufrieden sind. Im Gegenteil, es wird redlich geschimpft. Die Pädagogik des „Schwarzen Mannes" scheint sich also nicht recht zu bewähren, wenigstens nicht allgemein, es gibt aber immer noch eine Reihe von Kindern, die an den Schwarzen Mann glauben. Aber die anderen finden nunmehr, daß das Land schon früher etwas mehr an sich selbst hätte denken sollen und nicht nur an Abessinien, an Rotspanien, an China, an Palästina, ja, das nahm ja nie ein Ende, dieses Sammeln für alle möglichen internationalen Zwecke.

Gewiß, die Zeiten sind hart, aber die Schweden haben ein Sprichwort: Es gibt nichts Böses, das nicht auch etwas Gutes mit sich brächte. Das Gute dieser bösen Zeiten ist, daß sie Herrn Svensson aufrütteln, sie lehren ihn die harten Realitäten des politischen Lebens, daß sein Leben und sein Wohl an das Land gebunden ist, in dem er und seine Väter seit Tausenden von Jahren gelebt haben, daß es sein Land ist und nicht das dieser dunklen kraushaarigen und krummen Gestalten, die hier ein politisches Asyl vor dem Schwarzen Mann suchen und sobald sie etwas warm geworden sind, sich allerlei Wohltaten und Spenden vom Herrn Svensson erschlichen haben, dann sich breit machen und Herrn Svensson belehren, wie er sich gegenüber der Welt und seinen, des Krummnasigen Wünschen zu verhalten habe. Das lernt heute Herr Svensson verstehen. Der Schwede ist, wie gesagt, gelehrig und nicht so dumm, wie die Kraushaarigen sich einbilden. Nur redet er nicht so viel wie die gestikulierenden Neuankömmlinge. Er schaut zu und schweigt lange, bis ihn die Berserkerwut ankommt. Das weiß aber der röhrenbrüstige Einwanderer nicht, wie plötzlich das kommen kann. Denn er liest in den großen Blättern des Landes, daß sie hier so willkommen sind und daß so etwas wie Antisemitismus hier schon lange abgeschafft ist ...

Dr. H. P.

Kulturleben in Pommern

Großdeutsche Heimat im Bild

Ein lebendiger Westwall -, so stehen unsere Soldaten mit ihren Leibern schützend vor der Heimat. Sie sind aufgebrochen aus Dörfern und Städten, von den Bergen des Südens, aus den Tälern der Ostmark, aus dem Revier der Schornsteine West- und Mitteldeutschlands; schweigsam und hart kamen sie aus der weiten Landschaft des Nordostens. Sie sind aufgerufen worden und sind gekommen, bereit, für die Heimat zu kämpfen, für ihre Heimat, die ein Teil Großdeutschlands ist. Großdeutschland aber ist noch mehr als Heimat: Es ist Glaube. Wo ein Kämpfer steht, da muß Glaube sein.

Auch wo ein Künstler schafft, muß Glaube sein, sonst fehlt ihm das Eigentliche in seiner Kunst. Ist dieser Glaube aber da, so tritt er leuchtend aus dem Kunstwerk hervor, und wir sehen und empfinden ihn, wirkend und stärkend.

... Die Heimat, die ein Teil Großdeutschlands ist: Sie war ausgebreitet in vielen Teilen in jener Ausstellung des Städtischen Museums in Stettin, die hier rückschauend den soll. Süddeutsche Landschaft, von Rudolf Sieck in farbenfrohen Aquarellen geschildert, bildete den ersten Teil der Ausstellung. Leuchtend war der Zweiklang von Grün und Gelb etwa bei dem Bild „Aus Tirol", herrlich abgetönt waren die Farben in den verschiedenen Chiemseebildern.

Lag in den Bildern des ersten Raumes das Schwergewicht der künstlerischen Darstellung bei der Vielheit der Farbgebung, so war bei den Aquarellen des Pommern Joachim Daerr ein einziger Farbton vorherrschend und sogar beherrschend: ein dunkler, gebräunter Ton, wie wir Küstenmenschen ihn etwa von frischgeteerten Booten der Flußufer und des Strandes her kennen. (Man sieht diesen Ton nicht nur, man riecht ihn förmlich: herb und streng!) Die Küsten-

landschaft schenkte dem Maler Daerr, der auf Rügen aufgewachsen ist, denn auch die besten seiner Motive: Fischerhäfen, alte Mühlen in der Unendlichkeit des Flachlandes, einen Pflug, festverbunden mit der scheinbar sich verlierenden Weite des Feldes. In einem Bild aber gelang es ihm, die Stimmung der norddeutschen Landschaft ganz in Form und Farbe auszudrücken: in dem Aquarell „Alte Mühle am Reddevitzer Höft". Wie hier der dunkle, unheimlich lebendige Mühlenleib - dunkler, grüblerisch-versonnener Vordergrund - vor dem hellen Hintergrund steht: dieser Ausblick vom Dunklen in das Lichte, das Zukunftfrohe -, das ist größte und schönste norddeutsche Kunst, ist die Seele der Heimat selbst.

Reichhaltig in den Ausdrucksmitteln seiner Kunst, vielseitig in seinem Schaffen, reif und sicher im Wesen -, so erschien der zweite pommersche Landsmann dieser Ausstellung, W. G. Stockmann aus Stettin. Wie Joachim Daerr (von dessen in Kolberg gezeigten

Hanns Schubert: Feldweg mit Ebereschen

rügenschen Landschaften einige der besten hier leider vermißt wurden), so ist auch Stockmann bei der großen Ausstellung pommerscher Maler und Graphiker in Kolberg - anläßlich der letzten Gaukulturwoche - als einer der hervorragendsten Künstler unseres Gaues gewürdigt worden.

Franz Lenk nahm für seine Aquarelle Motive aus den verschiedensten Landschaften. Am stärksten erschien seine Kunst in einer „Bayrischen Landschaft bei Sonthofen", die in Komposition und Farbtönung gleich schön gelungen ist. Zweimal begegnete unter seinen Bildern ein „Bauernhaus an der Ostsee", das indes mehr äußerlich gekonnt als innerlich gewollt und geglaubt wirkte.

Ganz und gar eigenwüchsig, starken Wollens und hohen Glaubens voll aber stellte sich die Kunst des Peter Foerster dar. Den Gipfelpunkt seines Könnens fand er in einer klaren und „gegenständlichen" Linienführung, in der „das Strenge mit dem Zarten" in einer bisher kaum gesehenen Weise gepaart wird. Erprobt wurde diese Ausdrucksmöglichkeit an italienischen Motiven, und es entstand so eine in der Gegenwart lebendige Antike, die einmalig und einzigartig ist.

Überraschend und beinahe verblüffend war die Wirkung, wenn man in der Ausstellung dann von den Bildern Foersters zu denen von Herbert Molwitz gelangte. Es kostete Mühe, sich von der Klarheit der Linienführung Foersters auf diese spielerisch-kraus wirkende, dabei aber so saubere und feine „Filigranarbeit" von Molwitz umzustellen. War diese Umstellung aber erst gelungen, so tat sich der Blick auf in einen großen Reichtum an Formen und Farben, der zu längerem Verweilen und freudigem Genießen zwang.

Sehr klar und beherrscht in Form und Farbe kamen die Bilder des dritten Pommern in dieser Schau deutscher Künstler zur Geltung, des Greifswalders Hanns Schubert. Besonders reizvoll seine Blumenstücke -, in dieser Art leisten übrigens auch Daerr und Stockmann sehr Beachtliches; am eindrucksvollsten aber stellten sich seine Tuschzeichnungen von pommerschen Landschaftsmotiven dar. Vor allem der „Feldweg mit Ebereschen" gab stimmungsmäßig den Blick in die helle Weite der pommerschen Landschaft frei.

Den Ausklang des Erlebnisses dieser schönen Ausstellung hätte tatsächlich niemand besser, inniger und zarter mit seiner Kunst vermitteln können als Hasso von Hugo mit seinen wundervoll feinen Silberstiftzeichnungen. Das war stillste Kunst, die auch den Betrachter in sich selbst versinken und verstummen ließ. -

Und wer nun aus dieser Versunkenheit wieder hinaustrat in das tätige, kämpfende Leben, der fühlte dies: ein Stück Heimat erlebt zu haben, in Wesen und Art aus diesem und jenem Gau unseres Vaterlandes -, und im Zusammenklang des Ganzen das, was mehr noch ist als Heimat: Großdeutschland.

Großdeutschland aber ist uns Glaube. Dr. E. K.

Kurz berichtet

Die „Monatsblätter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde" (53. Jg. Nr. 10/11/12, Okt.-Dez. 1939) bringen u. a. einen interessanten Hinweis von Erich Gülzow auf „Eine vergessene Schrift Karl Schildeners", aus der neue Erkenntnisse über eine Schrift Ernst Moritz Arndts und über das berühmte Bild „Kreuz im Gebirge" von Caspar David Friedrich zu gewinnen sind.

Im Stadttheater Greifswald wurde ein neues Schauspiel von August Hinrichs uraufgeführt. Das Stück, das den Titel „Die Ehre des Steding Renke" trägt, schließt sich gedanklich und inhaltlich an das erfolgreiche Freilichtspiel „Stedingsehre" an.

Im Gaufrauenschaftshaus fand als erste kulturelle Veranstaltung der NS.-Frauenschaft/Deutsches Frauenwerk in diesem Winter ein Beethoven-Brahms-Schubert-Konzertabend statt, zu dem auch 100 verwundete Soldaten aus Stettiner Lazaretten eingeladen waren. Mitglieder des Stettiner Stadttheaters hatten sich bereitwillig in den Dienst dieses Abends gestellt. Das Programm enthielt nicht nur einige der schönsten Perlen deutschen Liedgutes von Franz Schubert und Johannes Brahms; es standen vielmehr neben dem Brahmsschen Es-dur-Intermezzo für Klavier die beiden einzigen Kompositionen für Flöte und Klavier, die Beethoven und Schubert geschrieben haben: Zwei Sätze aus der Beethovenschen Sonate und die höchst schwierigen Variationen über das Thema „Trockene Blumen" von Schubert. Das nächste Konzert findet im Dezember im Gaufrauenschaftshaus statt.

Der Bildhauer Bernhard Heiliger, Stettin, erhielt den ersten Preis in dem Wettbewerb zur Erlangung figürlicher Modelle für den Aufmarschplatz der Weihestätte Pasewalk mit zwei Figurengruppen „Ehre und Freiheit". Der zweite Preis wurde Erwin Misch, Oderminde, der dritte Preis Karlheinz Goedtke, Stettin, zuerkannt. Eine lobende Erwähnung erhielt eine Arbeit von Walter Müller, während eine weitere von Misch durch Ankauf ausgezeichnet wurde.

Peter Foerster: Quattro Coronati in Rom
(Aufn. Herber)

Unter uns!

Zehntausende von Baltendeutschen sind in den vergangenen Wochen über die Ostsee nach Stettin gekommen, um von hier aus die Fahrt in ihre neue Heimat im Warthegau und in Westpreußen anzutreten. Diese neue Bindung, die zwischen dem Gau Pommern und den Baltendeutschen damit geschaffen wurde, hat in dem vorliegenden Heft ihre Würdigung gefunden. In Wort und Bild berichten wir daneben von den Leistungen pommerscher Soldaten im polnischen Feldzug.

Die übrigen Artikel, die dem Zeitgeschehen im Osten und im Norden Europas und dem Kulturleben in Pommern gewidmet sind, mußten aus technischen Gründen diesmal stark gekürzt werden. Dafür wird unser Bollwerk im Januar wieder in gewohntem Umfang erscheinen, allerdings als Doppelheft für die ersten beiden Monate des kommenden Jahres.

Allen unsern Lesern in der Heimat und an der Front wünschen wir ein fröhliches Weihnachtsfest und einen glückhaften Jahreswechsel.

Heil Hitler!

Paul Born, stellvertr. Hauptschriftleiter.

Buchbesprechungen

Bücher für die Front

„Wir sitzen nun seit drei Wochen in unserem Bunker, so schrieb uns kürzlich ein Kamerad von der Westfront, und da gibt es natürlich nicht viel Abwechslung. Ich habe noch ein Buch, aber ich lese es ganz langsam, Seite für Seite, ja Wort für Wort, damit ich mich noch recht lange damit beschäftigen kann." Diese Freude an guter Lektüre, der Wunsch nach Zeitungen und Büchern, wurde in unzähligen Briefen, die von der Front in der Heimat eintrafen, wiederholt. Die NSDAP. hat dem Rechnung getragen, indem sie ihre großangelegte Büchersammelaktion einleitete, als deren Ergebnis bereits Tausende von Bibliotheken mit fast einer halben Million Bücher der Wehrmacht zur Verfügung gestellt werden konnten. Daneben aber wird und soll jeder Volksgenosse in der Heimat dem Bruder, dem Vater oder dem Arbeitskameraden an der Front Bücher schicken, deren Auswahl natürlich viel persönlicher gehalten werden kann, als es bei jeder noch so sorgfältig zusammengestellten Bücherei möglich ist. Bei dieser Auswahl wird neben dem Inhalt auch das Format und der Einband berücksichtigt werden müssen. Von diesen Gesichtspunkten ist der Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh, ausgegangen, als er seine Feldausgaben herausbrachte, von denen uns die ersten Bändchen vorliegen. Rein äußerlich zeichnen sie sich durch handliches Format, ansprechende Aufmachung, geringes Gewicht (mit Verpackung 240 Gramm) und Preiswürdigkeit aus. Von den vertretenen Autoren seien nur P. C. Ettighofer („Nacht über Sibirien"), Otto Brues („Das Gaukerzelt"), sowie Manfred Kyber, Hans Steguweit, Fritz Müller-Partenkirchen, deren beste Erzählungen von Johannes Banzhaff gesammelt wurden („Lustiges Volk") genannt. Erlebnisberichte, Unterhaltung und Humor, also eine Lektüre, die geeignet ist, einige unterhaltsame Stunden zu vermitteln, ohne allzu große geistige Sammlung vorauszusetzen.

Der Verlag Velhagen und Klasing legt eine prächtige Novelle von Heinrich Luhmann vor: „Flucht durch Preußen." Eine Episode aus dem Leben Napoleons, die uns von dessen Biographen Coulaincourt überliefert ist, wird hier in wahrhaft künstlerischer Form ausgestaltet. Sie zeigt uns den großen Korsen auf der Flucht aus Rußland, noch die ganze Größe der sich dort vollziehenden Tragödie nicht erkennend, doch schon einem unabwendbaren Schicksal verfallen, einem Schicksal, das zu groß ist, um durch den Zufall in andere Bahnen gelenkt zu werden.

Unsere pommersche Heimat

Das Schrifttum, das uns Pommern besonders angeht, weil es sich mit unserem Heimatgau befaßt, hat in jüngster Zeit eine beachtenswerte Bereicherung erfahren. Walter Schröder, der uns allen als unermüdlicher Betreuer des Reichspommernbundes bekannt ist, hat eine Fülle von Erinnerungen, Betrachtungen und Gedichten aus seiner Feder in einem Bändchen gesammelt. Es ist das Werk des Mannes, dem es bestimmt ist, fern seiner über alles geliebten Heimat zu wirken, und der nun mit Sorgfalt alles zusammengetragen hat, was ihn an sein Pommernland bindet. So ist ein Büchlein entstanden, das so recht den Geist der Heimat atmet und das allein deshalb geeignet ist, als Weihnachtsgabe für alle Pommern, die innerhalb und außerhalb der Grenzen unseres Gaues wohnen.

(Walter Schröder: „Wenn die Heimatglocken läuten", Martin-Warneck-Verlag, Berlin, 1939).

Ein schöner Beweis der feinsinnigen Kunst unseres Landsmannes ist übrigens auch die Sammlung märkischer Balladen aus der Feder Walter Schröders, die gleichfalls im Verlag Martin Warneck erschienen ist und von Hans Wilting mit reizenden Illustrationen versehen wurde.

Von Lisa Schultze-Kunstmann, der uns Pommern so vertrauten Jugendschriftstellerin, liegt ein neues Jungmädelbuch vor, dessen Handlung, eine frische und lebendige Erzählung, uns wieder in unsere Gauhauptstadt Stettin führt. (Lisa Schultze-Kunstmann: „... erst recht, wenn du ein Mädchen bist!", Franz-Schneider-Verlag, Berlin 1939.)

Ein Büchlein, das jeden alten und jungen Soldaten, besonders aber unsere Stolper Husaren interessieren wird, ist jetzt im Verlage F. Hessenland, Stettin, erschienen. Hans Hartkopf, Stolp, hat das Leben und die militärische Laufbahn des Generalleutnants Wilhelm Sebastian von Belling, des ersten Kommandeurs und späteren Chefs des berühmten Stolper Husarenregiments auf Grund sorgfältiger Studien in einer Biographie dargestellt, die dem jetzigen Regimentschef, Generalfeldmarschall von Mackensen, gewidmet ist.

Erwähnung verdient schließlich eine kleine historische Schrift über das vorpommersche Städtchen Barth, die von dem Heimatforscher Dr. Gülzow ursprünglich für das Deutsche Städtebuch geschrieben wurde und nun mit einigen Ergänzungen als Broschüre erschienen ist. (Erich Gülzow: „Barth am Bodden", W.-Kohlhammer-Verlag, Stuttgart, 1939.)

Bernhard Payr: „Französische und angelsächsische Miniaturen", Gerhard-Stalling-Verlag, Oldenburg, 1939. - Eine Sammlung ausgezeichneter Essays, die um so mehr Beachtung verdient, als sie uns einen Einblick in die Seele jener Völker vermittelt, mit denen wir uns im Krieg befinden. Der Verfasser weist sich mit diesem Werk als ein ebenso guter Beobachter wie feinsinniger Erzähler aus. Die scheinbar wahllos zusammengestellten Episoden aus Vergangenheit und Gegenwart sind deshalb ausgezeichnet geeignet, uns gerade die angelsächsische Welt aus einem neuen Gesichtswinkel betrachten zu lassen.

Paul Born.

Einem Teil der Dezember-Auflage des „Bollwerks" liegt ein Prospekt des Verlages M. Glogau jr., Hamburg, über den Roman „Freibeuter" von Jakob Kinau bei.

Hauptschriftleiter: Paul Eckhardt (zur Zeit im Felde), Stellvertreter: Paul Born, beide Stettin, Landeshaus (Eingang Schubertstraße). Fernruf 2 57 81. — Verantwortlicher Anzeigenleiter: Kurt Freund, Stettin. — Anzeigenpreis: Die achtgespaltene Millimeterzeile 10 Pfennig. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 11. — Druck: F. Hessenland, Stettin. — Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. — Fernruf 2 58 91. — Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rückfendung nur gegen Rückporto. — „Das Bollwerk" erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich 0,90 RM., zuzüglich 6 Pf. Bestellgeld. Einzelheft 40 Pf. zuzüglich Porto.

Do 1101.-

Reichspommernbund

Versammlungskalender für Dezember 1939

Montag,	4. Dez., 20.00 Uhr:	**Landsmannschaft Dresden des Reichspommernbundes (Adventsfeier)**	Vereinslokal
Mittwoch,	6. Dez., 20.00 Uhr:	**Pommersche Landsmannschaft zu Leipzig (Heimatabend)**	Vereinslokal
Sonnabend,	9. Dez., 20.00 Uhr:	**Verein der Neustettiner (Versammlung)**	Vereinslokal Lobjäger, Tegeler Weg 108
Sonntag,	10. Dez., 16.00 Uhr:	**Landsmannschaft der Pommern in Babelsberg und Umgegend (Adventsfeier)**	im kl. Saal des Konzerthauses, Auguststr.
Mittwoch,	13. Dez., 20.00 Uhr:	**Verein ehem. Fiddichower (Sitzung)**	bei Hanka, Brunnenstraße 140
Donnerstag,	14. Dez., 17.30 Uhr:	**Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art (Heimatabend)**	Friedenauer Ratskeller, großes Gesellschaftszimmer
Sonntag,	17. Dez., 15.00 Uhr:	**Landsmannschaft der Pommern in Berlin (Heimatabend)**	„Zum Engelhardt" an der Jannowitzbrücke
Montag,	25. Dez., 15.00 Uhr:	**Verein der Nipperwieser in Berlin (Weihnachtsfeier)**	Vereinslokal

Gau Berlin/Mark Brandenburg

Landsmannschaft der Pommern in Berlin. Daß trotz des Krieges die kulturellen Bestrebungen unserer Landsmannschaft keinerlei Einschränkungen erfahren haben, das beweisen die beiden letzten Zusammenkünfte, die wir im Oktober und November an Sonntagnachmittagen in der Gaststätte „Zum Engelhardt" hatten. Beide Sitzungen wurden durch eine Begrüßungsansprache des Vorsitzenden Ldsm. Lic. Walter Schröder eingeleitet, der mit Nachdruck darauf hinwies, daß die Gegenwart in besonderem Maße dazu verpflichte, Gemeinschaft zu pflegen und die innere Front zu stärken. Ldsm. Schröder und Ldsm. Otto Graunke bestritten mit inhaltsreichen Darbietungen die Oktobersitzung. Zehn Mitglieder wurden neu aufgenommen. - Die Novembersitzung war zunächst mit Kurznachrichten aus der Heimat und allerhand Kurzvorträgen des Vorsitzenden ausgefüllt. In ihrem Mittelpunkt stand ein Vortrag über unseren Ldsm. Carl Ludwig Schleich. Walter Schröder gab ein packendes Lebens- und Charakterbild des berühmten Dichterarztes. Große Beachtung fand auch eine von unserm Mitglied Ldsm. August Zöllner liebevoll betreute Schleich-Gedächtnis-Ausstellung. Gezeigt wurden zahlreiche Erinnerungsstücke sowie sämtliche Werke des berühmten Arztes und Künstlers. Sieben Mitglieder wurden neu aufgenommen. - Die nächste Sitzung, unsere Weihnachtsfeier, findet am 17. Dezember, nachmittags 3 Uhr, in der Gaststätte „Zum Engelhardt" an der Jannowitzbrücke statt. Gäste sind herzlich willkommen.

Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art. Unser Heimatabend am 20. im Friedenauer Ratskeller war trotz der gegenwärtigen Verhältnisse gut besucht. Ldsm. Prof. Behm sprach über das Leben und Wirken unseres berühmten Komponisten Loewe, Stettin. Loewes hervorragende Bedeutung bestand in der reichhaltigen Schöpfung von Oratorien, Sonaten und insoderheit der Vertonung bekannter Balladen. Die Landsleute Behm und Günter Schwanebach sorgten in dankenswerter Weise für die musikalische Ausgestaltung des Abends. Der nächste Heimatabend ist am 14. Dezember, 17.30 Uhr, im Friedenauer Ratskeller, großes Gesellschaftszimmer. Programm: Schleich-Gedenken. Ldsm. Pastor Schröder wird hierzu sprechen.

Gau Mitteldeutschland

Verein heimattreuer Pommern in Halle. Unsere Monatsversammlung fand Sonntag, 8. Oktober, nachmittags statt, um im Hinblick auf die Verdunkelung allen Landsleuten Gelegenheit zu geben, wieder frühzeitig zu Hause zu sein. Es wurde beschlossen, auch in Zukunft die Versammlungen an jedem zweiten Sonntag im Monat nachmittags abzuhalten. Auf Anregung von Ldsm. Dr. Klindt wird in hiesigen Lazaretten Umschau nach verwundeten Landsleuten gehalten, damit diese durch Liebesgaben erfreut werden können. Ebenso sollen unsere Landsleute, die zur Zeit eingezogen sind, mit Liebesgaben, Zeitschriften, Büchern usw. bedacht werden. Nach den geschäftlichen Mitteilungen hielt Ldsm. Berkling einen sehr interessanten Lichtbildervortrag über seine Reise nach Italien.

Pommersche Landsmannschaft zu Leipzig. Einen sehr guten Besuch konnten wir an unserm Heimatabend im Oktober verbuchen. Ldsm. A. Gülow begrüßte alle Pommern herzlich und ermahnte sie, auch in dieser ernsten Zeit die Heimatabende recht rege zu besuchen. Besonders begrüßte er Pg. Richter und Pg. Kniefel, die den Abend mit einem Filmvortrag ausschmückten. Die Kreisleitung hatte die Filme: „Der Westwall", „Krieg und Sieg in Polen" und die neueste Wochenschau zur Verfügung gestellt. In markanten Worten erläuterte Pg. Richter die Reihenfolge der Bilder und schloß mit den Worten: Deutschland steht geschlossen hinter dem Führer, und Deutschland wird siegen! Ein dreifaches Sieg-Heil auf den Führer und die Lieder der Deutschen beendeten den wohlgelungenen Heimatabend. Auch an dieser Stelle sei allen, die mitgeholfen, vor allem der Kreisleitung der NSDAP., herzlichst gedankt. - Unser nächster Heimatabend findet am Mittwoch, dem 6. Dezember, statt. (Julklapp), Julklappäckchen nicht vergessen!

Landsmannschaft Dresden des Reichspommernbundes. Die Landsmannschaft setzte trotz der Kriegszeit ihre Versammlungstätigkeit fort. Musikalische Darbietungen und persönlicher Gedankenaustausch der einzelnen Mitglieder stehen im Vordergrund. Eine besondere Pflicht sieht die Landsmannschaft in der Aufrechterhaltung der Beziehungen zu ihren im Felde stehenden Mitgliedern. Aus ihren Kartengrüßen entnehmen wir, wie sehr sie gerade in dieser Zeit die Pflege des Heimatgedankens dankbar begrüßen. - Die nächste Veranstaltung am 4. Dezember soll als Adventsfeier aufgezogen werden, jeder Besucher soll ein Licht mitbringen.

Gau Süddeutschland

Verein heimattreuer Pommern in München. Wir haben uns auch im Oktober zu unserer üblichen Monatsversammlung im „Regensburger Hof" zusammengefunden und konnten die Anwesenheit einer verhältnismäßig großen Anzahl von Mitgliedern feststellen. Daß in dieser bewegten Zeit Landsmännin Stoeckmann als Gast zu uns kam und noch am gleichen Abend Aufnahmeantrag stellte, wurde freudig begrüßt. Unsere Arbeit ruht auch während der Kriegszeit nicht, und wir weisen noch einmal darauf hin, daß unsere allmonatlichen Zusammenkünfte am letzten Donnerstag im Monat keine Änderung erfahren haben.

BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA
GDAŃSK
CIII 18198

An der Spitze in Pommern

Pommersche Zeitung

führend in Stadt und Land